

des Fruchtbaren Halbmonds eindringen können, dass einige Abschnitte biblischer Bücher darin verfasst wurden (z. B. Dan 2,4-7,28; Esr 4,8-6,18 und 7,12-26) (12). Die entscheidenden Prägungen aber, die dem sog. Tiberischen Hebräisch unter den semitischen Sprachen seine charakteristische, auch das Neuhebräische oft noch prägende Gestalt verleihen, sind erst – teils Jahrhunderte – nach dem Exil ... eingetreten. (70). Dazu zählt auch die Vokalisierung, die bis heute üblich geblieben ist und ab dem 7. Jh. n. Chr. von den Masoreten eingeführt wurde. Unter den aschkenasischen Gelehrten des Mittelalters galten sogar Hebräisch und Aramäisch unterschiedslos als loschn-kójdesh, also als Sprache der Heiligkeit.²

Dadurch bewahrte sie ihren Sonderstatus, den sie sich schon in der Spätantike aufgrund der Vorstellung von der Spiritualität der Heiligen Schrift erworben hatte. Tatsächlich aber bilden die Sprachen der Bibel wegen ihrer Gemeinsamkeiten mit den anderen Sprachen der Levante, also insbesondere mit dem Ugaritischen, Phönizischen, Aramäischen und transjordanischen Sprachen eine Sprachgruppe, nämlich die nordwestsemitische, wie A. GIANTO, Rom, (28f.) erklärt.

Außer in die Sprachen dieser Gruppe führt das Buch mit Beiträgen von K. BEYER, Heidelberg, M. FOLMER, Leiden, R. HASSELBACH, Chicago, M. DE VAAN und A. LUBOTSKY, beide Leiden, sowie A. WILLI, Oxford in das Alt- und Reichsaramäische, das Altsüdarabische, das Altpersische und das Griechische ein, das seinerseits das Alphabet aus dem nordwestsemitischen Raum übernommen habe (175-77). Gemeinsam ist allen genannten levantinischen Sprachen, dass sie mit ihrem Alphabet die Keilschrift verdrängten.

Sprachen und Schriften der *Scripturae Sanctae* stellen demnach trotz ihrer sakralen Inhalte keine ahistorischen Elemente dar, sondern sind Ausdruck von kulturellen und politischen Umwälzungen im Vorderen Orient während des 1. Jahrtausends v. Chr. und noch darüber hinaus.

Dem zu bescheidenen Schlusssatz der Einleitung des Hg. schließt sich der Rez. deshalb mit seiner ausdrücklichen Lektüreempfehlung an: Das Studium der Bibel im Original, wie es für ein

tieferes literarisches, historisches und theologisches Verständnis unentbehrlich ist (und zudem sehr viel Freude macht!), muss also stets eine komplexe sprachliche Umwelt berücksichtigen. Dieser Band will zu einer solchen Beschäftigung einen kleinen, orientierenden Beitrag leisten (12).

Anmerkungen:

- 1) Zur gesamten Problematik vgl. D. Lau, *Wie sprach Gott: „Es werde Licht!“? Antike Vorstellungen von der Gottessprache*, Frankfurt/M. u.a. 2003.
- 2) Vgl. dazu M. Aptroot – R. Gruschka, *Jiddisch – Geschichte und Kultur einer Weltsprache*, München 2010.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Klaus Döring: Kleine Schriften zur antiken Philosophie und ihrer Nachwirkung. Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2010, 391 S., EUR 58,- (Philosophie der Antike 31, hrsg. von W. Kullmann in Verbindung mit J. Althoff und G. Wöhrle; ISBN 978-3-515-09328-6).

Im vorliegenden Buch finden sich Arbeiten des emeritierten klassischen Philologen KLAUS DÖRING (D.), die er seit 1978 verfasst hat. Lediglich ein Beitrag stellt eine Erstveröffentlichung dar: „Zur Rezeption von Epiktets *Encheiridion*“ (319-343). Die insgesamt 20 Titel sind vier Gruppen zugeordnet: „Politische Theorie“, „Sokrates, die Sokratiker und die von ihnen begründeten Traditionen“, „Philosophie der Kaiserzeit“ und „Nachwirkung der antiken Philosophie in Mittelalter und Neuzeit.“ Ein Schriftenverzeichnis (363-370), in dem die in den Sammelband aufgenommenen Artikel mit einem Stern gekennzeichnet sind, sowie ein Stellenregister (371-383) und Namen- und Sachregister (383- 391) bilden den Abschluss.

Natürlich ist es im Rahmen der Rezension nicht möglich, zu allen Beiträgen im Detail Stellung zu nehmen. Ich beschränke mich demzufolge darauf, einige Ergebnisse in kleiner Auswahl darzustellen, Grundlinien ansichtig zu machen und diese um aus meiner Sicht bes. interessante Einzelaspekte zu ergänzen.

Kernstück des Buches ist gewiss – wie schon am Umfang ablesbar (über 200 Seiten) – die zweite

Gruppe mit den Ausführungen zu SOKRATES und seinen Schülern und deren „Schulen“. D. intendiert dabei im Wesentlichen, aus dem Vergleich der vorhandenen Quellen Aussagen über den historischen Sokrates, die philosophischen Positionen einiger seiner Schüler und die Entwicklung der durch sie begründeten Traditionen zu gewinnen. Was den historischen Sokrates betrifft, so gelangt D. zu dem Ergebnis, dass dieser uns weniger in den platonischen Dialogen und der Darstellung XENOPHONS entgegentritt, sondern in PLATONS Apologie: „Die Überzeugung des Sokrates der platonischen Apologie, dass er nicht nur über kein wirkliches Wissen davon verfüge, was die für den Menschen allein wesentlichen Dinge wie die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, das Gute usw. seien, sondern über ein solches Wissen ebenso wie alle anderen Menschen auch gar nicht verfügen könne, muss die Überzeugung des historischen Sokrates gewesen sein.“ (159). Indessen könne man die „Philosophie Platons geradezu als Versuch interpretieren, den Gegenbeweis zu führen.“ (36). Im dritten Beitrag „Antisthenes – Sophist oder Sokratiker?“ (35 – 43) erfährt diese Auffassung eine Stütze. Mit Blick auf DIOGENES AUS SINOPE verteidigt D. die antiken Philosophiehistoriker, die in ihm einen Schüler des ANTISTHENES sahen, gegen neuere Interpreten. („Diogenes und Antisthenes“, 45-59). Was die zweite Gruppe anbelangt, sei noch kurz auf die Bemerkungen zu der Frage: „Gab es eine dialektische Schule“ (221-235) eingegangen. D. versucht hier v. a. gegen die auf SEDLEY zurückgehende Auffassung plausibel zu machen, dass DIODOROS KRONOS und sein Schüler PHILON nach wie vor den Megarikern zugerechnet werden müssten, nicht aber den als Dialektiker bezeichneten Philosophen, ja dass es eine eigene dialektische Schule nicht gegeben habe. Umgekehrt dürfe aber mit der Zuordnung der beiden zu den Megarikern nicht die Vorstellung einer Schule im prägnanten Sinne verbunden werden (234).

Die hier exemplarisch angeführten Ergebnisse wollen einen Hinweis auf die ausgewiesene methodische Kompetenz D.s geben. Denn in Anbetracht der Quellenlage ist er für seine Rekonstruktionen auf den Vergleich und die

Kombination der zur Verfügung stehenden Testimonien angewiesen. Dies geschieht vorbildlich transparent und führt zu einsichtigen Abstufungen der erzielten Resultate bzw. Erkenntnisse: Sind diese mit Sicherheit oder großer oder wenigstens einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen oder auch weitgehend spekulativ erschlossen und dgl.? D. lässt im Urteil grundsätzlich angebrachte Vorsicht walten.

Aus dem Bereich der politischen Theorie scheinen mir bes. interessant die Bemerkungen zur *Nomos-Physis*-Kontroverse im ersten Beitrag („Antike Theorien über die staatspolitische Notwendigkeit der Götterfurcht“, 11-25), weil hier einerseits eine bis heute relevante Grundunterscheidung erörtert und andererseits ein Einblick in die ausgeprägte Diskussionskultur der Antike gewährt wird.

Mit Blick auf die Philosophie der Kaiserzeit und die Nachwirkung antiker Philosophie mache ich insbes. auf die Artikel zum BASILEIOS AUS CAESAREA über heidnische Literatur und christliche Erziehung sowie zur Rezeption des *Encheiridions* des EPIKTET aufmerksam, insofern an ihnen exemplarisch Einsicht in Methoden eines funktionalisierenden bzw. instrumentalisierenden Umgangs mit Literatur zu gewinnen ist.

Da die Beiträge z. T. thematisch recht eng miteinander verflochten sind, lassen sich (mitunter auch wörtliche) Überschneidungen (etwa 54 und 63, 57 und 66) nicht ganz vermeiden. Störend hingegen wirken die Angaben der ursprünglichen Seitenzahlen in eckigen Klammern, v. a. wenn sie Wörter durchschneiden (z. B. „Aufga[239]be“, 42).

Zusammenfassend: Die Bündelung zahlreicher Veröffentlichungen D.s zu den o. g., inhaltlich ja stark verfigten Themen ermöglicht den Leserinnen und Lesern jetzt einen unkomplizierten Zugriff. Mit philologischer Präzision und philosophischer Erschließungskraft werden Felder antiker Philosophie bearbeitet, die nicht nur die hohen wissenschaftlichen Standards der damaligen Diskussionen bezeugen, sondern auch deren ungebrochene Relevanz für die eigene Gegenwart.

BURKARD CHWALEK, Bingen